

Wegworte

*Die Wochensprüche
des Kirchenjahres ausgelegt*

*Quasimodogeniti
(1. Sonntag nach Ostern)*

calwer

Quasimodogeniti (1. Sonntag nach Ostern)

*Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus,
der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren
hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung
Jesu Christi von den Toten.*

1. Petrus 1,3

Für viele von uns ist dieser Sonntag Quasimodogeniti, der »weiße Sonntag«, mit diesem Leitwort aus 1. Petrus 1,3, unlösbar verbunden mit dem letzten Kapitel des Lebens von Dietrich Bonhoeffer. Er war im Februar 1945 mit anderen Gefangenen zusammen aus dem Gestapoefängnis in der Prinz-Albrecht-Straße in Berlin abtransportiert worden in Richtung Südwesten. Zahlreiche Personen des Widerstandes, die man noch nicht umgebracht hatte, waren dabei, auch Admiral Canaris, auch Oberst Oster. Zwei Wochen hat man die prominenten Häftlinge, die Himmler wohl noch als Geiseln gegenüber den Alliierten nutzen wollte, im KZ Buchenwald gefangengehalten. Nun ging der Zug in den Holzvergaserlastwagen weiter in Richtung Süden. Für die mit Maschinenpistolen bewachten Menschen ein Todeszug mitten durch die erwachende Frühlingslandschaft der bayerischen Oberpfalz. Verwechslungen von Personen kamen vor, weshalb Bonhoeffer nicht gleich mit den anderen Hauptverschwörern nach Flossenbürg kam. Mit Frau Gördeler, dem Neffen des russischen Außenministers Molotow, mit dem gefangenen englischen Fliegeroffizier Payne Best und anderen sollte Bonhoeffer den weißen Sonntag unter scharfer Bewachung in einem Schulhaus in Schönberg verbringen. Die Gefangenen baten ihn, eine Morgenandacht zu halten. Bonhoeffer sprach über die Tageslosung aus Jesaja 53,5 »Durch seine Wunden sind wir geheilt« und über das Leitwort zum Sonntag Quasimodogeniti »Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns in seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten.«

Viel konnte er nicht sagen. Die Tür wurde aufgestoßen. Er hörte den Befehl »Gefangener Bonhoeffer, fertigmachen und mitkommen«.

Bonhoeffer bat Payne Best, seinen ökumenischen Freund in England, Bischof George Bell, zu grüßen. Als er den kleinen Schulraum verließ, sagte er. »Das ist das Ende. Für mich der Beginn des Lebens.«

George Bell, der Erzbischof von Chichester, hat später berichtet, Bonhoeffer habe ihm sagen lassen, er glaube mit ihm an die universale christliche Bruderschaft, die sich über alle nationalen Interessen erhebe. Und: »Unser Sieg ist sicher.«

Bonhoeffer wurde zum KZ Flossenbürg transportiert. Nach einem kurzen, chaotischen Standgericht – die Urteile waren von Hitler bestellt – wurde Bonhoeffer am nächsten Morgen mit vier anderen Mitverschwörern erhängt. Noch am selben Tag haben amerikanische Truppen das Lager befreit.

Von denen, die diese chaotische Todesfahrt durch die Oberpfalz überlebt haben, wird berichtet, Bonhoeffer habe in jenen Wochen ganz auffallend um sich die Atmosphäre freudiger Hoffnung ausgestrahlt. Seine Nähe habe ihnen sehr viel Überlebenshoffnung vermittelt. Das ist nicht selbstverständlich, wenn wir daran denken, wie sehr er im Gefängnis in Berlin-Tegel oft von drückender Trauer bedrängt wurde.

Lebendige Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten. Der auferstandene Christus strahlt eine Hoffnung aus, die über den Tod, auch über einen frühen, gewaltsamen Tod, hinaussieht. Das Leben, das uns der Sieger über den Tod gibt, kann uns der besiegte Tod nicht mehr nehmen. Wie immer wir uns die Zukunft jenseits der Todeslinie vorstellen mögen, es wird uns der Tod eine Tür zum Leben sein.

Und Christus gibt uns die Hoffnung darauf, dass seine Sache – in Bonhoeffers und Bells Worten: die Sache der universalen christlichen Bruderschaft oder Geschwisterlichkeit – durch alle Untergänge hindurch zuletzt das Feld behaupten wird. Die Sache Jesu ist im Kommen durch alle Rückschläge hindurch. Das heißt auch: Die Sache des Friedens, der Menschenliebe, der geschwisterlichen Gerechtigkeit, für die Christen sich einsetzen, um die sie beten, für die sie arbeiten, wird sich durchsetzen.

Es wird gewiss nicht ohne schwere Opfer gehen. Der Weg führt durch Situationen, die uns das Fürchten lehren könnten. Aber nicht die menschenfeindlichen und gottfeindlichen Gewalten, so sehr sie die Szene beherrschen, werden zuletzt siegen. Jesus Christus ist der Sieger. Und es gilt, was Kurt Müller-Osten 1941, in dem Jahr, in wel-

chem Hitlers Mordpolitik in die endgültige Phase des Grauens kam, gedichtet hat (EG 359):

*In dem Herren freuet euch,
freut euch allewege.
Der am Kreuz den Sieg errang,
der ins Reich des Himmels drang,
ist nah auf eurem Stege.*

*Mag der Feind mit Finsternis
euren Schritt umhüllen,
seid nur um den Herrn geschart,
dessen Heil und Gegenwart
all Stund euch kann erfüllen.*

*Werft das stolze Sorgen fort,
bittet Gott mit Danken.
Sieh, es leuchtet seine Gnad
über eurem schmalen Pfad,
führt euch durch alle Schranken.*

*Friede höher als Vernunft,
Licht von höchster Zinne;
wird dir heut und jeder Frist
hüten ganz in Jesus Christ
das Herz und alle Sinne.*

Das Wort »wiedergeboren« spielt am Sonntag Quasimodogeniti eine besondere Rolle. Der Name dieses Sonntags erweckt bei dem, der weiß, dass es »wie die neugeborenen Kindlein« heißt, ein gewisses Lächeln. Der Zusammenhang, aus dem es genommen ist: »So leget nun ab alle Bosheit und allen Betrug und Heuchelei und Neid und alle üble Nachrede und seid begierig nach der vernünftigen, lauteren Milch wie die neugeborenen Kindlein, damit ihr durch dieselbe zunehmt zu eurem Heil, wenn anders ihr geschmeckt habt, dass der Herr freundlich ist« (1. Petr 2,1.2). Dahinter steht die große Sehnsucht, das verschlagene, betrügerische, bösartige Wesen samt all der Heuchelei, in der es sich verbirgt – trau, schau, wem! –, das wir im Grunde so satt haben, abzulegen und spontan und direkt, so arglos und vertrauensvoll wie ein Kind zu werden.

Vor allem aber: dass wir von der lauteren Milch der Gnadenbotschaft des Evangeliums, so leben, wie ein neugeborenes Kind von der Milch lebt. Dass das Wort »Milch« mit dem Wort »lauter« verbunden ist, erinnert uns daran, welch großen Wert die Reformatoren darauf legen, dass das Evangelium »lauter und rein« gepredigt wird. Das heißt: ohne die Beimengung irgendwelcher »Fündlein«, die der Prediger besonders interessant findet und die doch nur die Botschaft von der bedingungslosen Gnade Gottes gegen den sündigen Menschen verunreinigen. Was Luther und Brenz damit gemeint haben, ging mir auf, als ich eines Tages ein zu früh geborenes Kind in der Frühchen-Station einer Klinik besuchte. Da lag das winzige Kind im Brutkasten, wurde durch die Nase ernährt durch spielzeugartig wirkende Schläuchlein und kämpfte um Sein oder Nichtsein. Klar, dass die Milch, die ein solches Kind bekommt, in Ordnung sein muss. Keine Krankenschwester dürfte ihr nach eigenem Gutdünken diesen oder jenen chemischen Zusatzstoff beifügen. Die Milch muss »lauter und rein« sein. Nur dann wird das Kind die nächsten Wochen überstehen und wird langsam, grammweise, zunehmen. Vor dem Kind sah ich im Geist manches mittelalterliche Bild, auf dem die Menschenseele in Gestalt eines neugeborenen Kindes gezeigt wird. Das hat Luther aufgenommen. Die Menschenseele, besonders am sensibelsten und wichtigsten Punkt, wo es um ihr Verhältnis zu Gott, der Quelle des Lebens, geht, ist ungemein verletzlich. Nur die »lautere, reine« Milch des Evangeliums kann ihr helfen. Beimengungen von Bedingungen für die Gnade verunreinigen die Milch. Sie schädigen den Menschen. Es soll das Evangelium nur predigen, wer ein Gespür hat für die hohe Verletzlichkeit einer Menschenseele, wo es um ihr Verhältnis zu Gott geht. Und wer verstanden hat, wie bedingungslos uns Gottes Gnade durch Jesus Christus zugesagt wird. Wer freilich meint, der Mensch habe auch im Blick auf sein Gottesverhältnis einen »Saumagen«, der möge sich als religiöser Meisterkoch gebärden, nach seinen eigenen Rezepten, auf die er schwört, kochen und die Hungrigen mit seinen Spezialitäten füttern. Es gibt vieles auf dem religiösen Markt und in den religiösen Küchen. Vom Evangelium soll er aber seine Hände lassen. Und unsere Kanzeln soll er anderen lassen, die das Evangelium von Jesus Christus entdeckt, verstanden und lieb haben.

Aber zurück zu den Begriffen »wiedergeboren« und »Wiederge-

burt«. Sie sind zusammenzuschen mit dem, was das Wort »Bekehrung« meint. Es ist mir fraglich, ob die beiden Begriffe zwei verschiedene Ereignisse im Christenleben bezeichnen oder nicht eher die beiden verschiedenen Aspekte des gleichen Vorgangs: Bekehrung bezeichnet das aktive Verhalten, wenn ich umkehre zu Gott, so dass ich nach allen Entfremdungen ihm neu die Sache meines Heils in die Hand lege, um nun allein von seiner Gnade zu leben, um mich in allem, was ich tue, unter die Regie seines Willens zu stellen. Das wird nicht ohne eine gewisse selbstkritische Gedankenarbeit und Seelenarbeit meinerseits gehen. Es wird nicht gehen, ohne dass mein Wille aktiv wird und ich dann diesen Weg zurück zu Gott immer neu gehe, indem ich mich mit mir selbst oft und oft aktiv kritisch auseinandersetze. Das meint das Wort Bekehrung: die aktive Seite der Medaille.

Wiedergeburt bezeichnet den passiven Aspekt desselben Vorgangs. Ich kehre um zu Gott, setze mein ganzes Vertrauen auf ihn, den Barmherzigen, übergebe ihm die Regie meines Lebens. Mein Wille wird in dieser Richtung tätig. Und doch, dass es bei mir überhaupt möglich und wirklich wird, das geschieht an mir, das konnte ich nur geschehen lassen; es ist wie eine Geburt, die das Kind, das geboren wird, weder selbst inszeniert noch selbst bewirkt.

Als ein Geschehen, das über einen Menschen kommt, beschreibt Jesus die Wiedergeburt auch in dem nächtlichen Gespräch mit Nikodemus (Joh 3,1–9).

Leider haben viele Christen zum Wort »Wiedergeburt« ein ebenso gespanntes Verhältnis wie zum Wort »Bekehrung«. Das kommt bei den meisten auch davon her, dass sie Menschen kennengelernt haben, die sich selbst als wiedergeboren bzw. als Bekehrte bezeichnen, die sich dadurch auch ganz bewusst von anderen, die sie für unbekehrt und nicht wiedergeboren halten, abgrenzen, oft mit einem herablassend mitleidigen Ton. Wer so von seiner Bekehrung oder Wiedergeburt spricht, der hat aus diesem Vorgang eine Art biographischen Besitz gemacht, den er vor anderen her trägt, als gehöre er ihm. Luther würde sagen: er hat aus der certitudo, der Heilsgewissheit, eine securitas, eine Heilssicherheit, einen Heilsbesitz, gemacht, auf den er womöglich glaubt pochen zu können.

Unser Gespür sagt uns mit Recht, dass da etwas nicht stimmt. Dass ein Mensch seine erfolgte Wiedergeburt so wenig wie seine irgend-

wann erfolgte Bekehrung als ein festes Erlebnis mit sich herumtragen kann. Vor allem aber: dass der Mensch, der in seiner Wiedergeburt oder Bekehrung einen Besitz sieht, diesen Vorgang bei sich bereits verdorben hat. Wiedergeburt und Bekehrung, sie mögen einmal in einem Menschenleben geschehen sein, sind aber doch Vorgänge, die wir teils hinter uns, teils vor uns haben. Wir stehen als Christen in dieser Bewegung mitten drin. Sie ist wie das in der Taufe abgebildete Sterben und Auferstehen eine Grundbewegung unseres Christenlebens. Und wenn wir wirklich zu einer lebendigen Hoffnung wiedergeboren wurden oder wiedergeboren werden, dann gewiss zu einer Hoffnung, die andere Menschen, die sich selbst für nicht wiedergeboren halten, nicht aus –, sondern einschließt. Dazu, dass wir uns von »nicht wiedergeborenen« Menschen als »beati possidentes«, als glückliche Besitzer, abgrenzen, eignet sich die Wiedergeburt zu einer lebendigen Hoffnung nicht.

Luther sagt in der ersten seiner 95 Thesen, dass unser ganzes Leben eine Buße, eine Umkehr, eine Bekehrung sein solle. Wir könnten ebenso gut sagen, unser ganzes Leben solle eine Wiedergeburt sein. Wir werden wiedergeboren aus Wasser und Geist (Joh 3,5), ein neuer Mensch durch die Taufe, die wir neu entdecken, in die wir zurückkehren oder, wie Luther sagt, »zurückkriechen« und durch den Heiligen Geist, der wie Feuer ist, das unsere Seelen entzündet. Dieser Feuer- und Wasservorgang an uns ist wie ein Ereignis, das wir nicht in unserer Biographie abhaken können. Dieser Vorgang steht ständig als die Chance unseres Lebens vor uns.

Wer diese Chance wahrnimmt und sich in diese Grundbewegung des Christenlebens immer neu hineinbegibt, der kann Gott loben, den Vater Jesu Christi, der uns zu diesem Vorgang frei macht (Joh 8,36). Wir leben dann in österlicher Freiheit, tragen das weiße Kleid, das die erwachsenen Täuflinge einst in der Osternacht angezogen haben, als Sinnbild des Festes und der Reinheit, die uns der auferstandene Christus schenkt. Weil die Täuflinge das neue weiße Kleid in der Regel in der Osterwoche bis zum Sonntag Quasimodogeniti getragen haben, darum heißt dieser Tag »weißer Sonntag«. Wir müssen und sollen dieses weiße Kleid am weißen Sonntag nicht ablegen. Wir werden es unsichtbar, aber vielleicht doch spürbar, immer tragen, bis wir es neu tragen werden in der Vollendung, der wir entgegengehen.